

Sharon Garlough Brown

*Weil du
mit mir gehst*

Vier Frauen
auf einer Glaubensreise

Roman

Aus dem Amerikanischen von Eva Weyandt


GerthMedien

Unser Gott ist voll Liebe und Erbarmen; er schickt uns den Retter, das Licht, das von oben kommt. Dieses Licht leuchtet allen, die im Dunkeln sind, die im finsternen Land des Todes leben; es wird uns führen und leiten, dass wir den Weg des Friedens finden.

Lukas 1,78–79



Mit Liebe und Dankbarkeit dem Einen gegenüber, der mit mir geht. Und für Anne Schmidt, die nicht vergessen werden soll.

Inhalt

Prolog	7
Teil 1: Wachsam sein	9
Teil 2: Warten in der Dunkelheit	133
Teil 3: An einem Ort wie diesem	243
Teil 4: Die Liebe steigt herab	325
Leitfaden für Gebets- und Gesprächsrunden	391
Anmerkungen	431

Prolog

Katherine Rhodes stand am Fenster ihres Arbeitszimmers im New Hope-Einkehrzentrum und beobachtete die Wildgänse, die in Keilformation über den wolkenverhangenen Himmel zogen. Eine Schneedecke hätte die trostlose Landschaft aufheitern können, in der das Gras zu einem tristen Braun verwelkt war und ein paar noch nicht geerntete Äpfel wie Schmuckelemente an dem Obstbaum im Nachbargarten hingen. Der Winter im Westen Michigans konnte sehr hartnäckig und zermürbend sein, aber er war auch eine reinigende Jahreszeit, in der alle sichtbaren Zeichen von Leben erstarben und die darunterliegenden Formen in ihrer ausdrucksstarken, ehrlichen und verletzlichen Schönheit zum Vorschein kamen. Es war eine Zeit, in der man dem tiefen inneren Wirken Gottes vertrauen musste, eine Zeit, in der man in der andauernden Dunkelheit nach erwachendem Licht Ausschau halten musste, eine Zeit, in der man voller Hoffnung warten musste, während die Natur in tiefem Schlaf lag.

Ihre Gedanken wanderten zu den Menschen, die kürzlich ihren letzten „Geistliche Reise“-Kurs abgeschlossen hatten. Seit mehr als 20 Jahren führte Katherine nun schon solche Kurse im New Hope-Zentrum durch, und noch immer war es ein Grund zu großer Freude für sie, den Heiligen Geist wirken zu sehen. Immer wieder geriet sie ins Staunen darüber, was alles möglich war. Was für ein Vorrecht, dass sie die Kursteilnehmer, die sich

nach einer tieferen Beziehung mit Gott sehnten, auf einer kleinen Wegstrecke dieser Reise begleiten durfte!

Auf einer kleinen *Wegstrecke*. Das war am Ende eines Kurses für sie immer eine große Herausforderung: diese Menschen wieder loszulassen und sie Gott anzuvertrauen. Nach einer sehr intensiven gemeinsamen Zeit, in der Katherine den Kursteilnehmern dabei geholfen hatte, sich in der ungeheuer vielschichtigen Landschaft ihres Innern zurechtzufinden und sie für die sanftesten Regungen des Heiligen Geistes empfänglich zu machen, musste sie nun loslassen. Sie hatte ihnen Mut gemacht, die unermessliche Liebe Gottes anzunehmen und ihnen geraten, sich Begleiter für diese Reise zu suchen. Denn auf dem Weg waren vertrauenswürdige Mitreisende unerlässlich.

Mit einem geflüsterten Gebet öffnete Katherine die Hände und vertraute ihre Teilnehmer der Fürsorge Gottes an. Wieder einmal.

Teil 1

Wachsam sein



*Ich setze meine ganze Hoffnung auf den Herrn, ich warte
auf sein helfendes Wort. Ich sehne mich nach dem Herrn
mehr als ein Wächter nach dem Morgengrauen, mehr als
ein Wächter sich nach dem Morgen sehnt.*

Psalm 130,5–6

Meg

Meg Crane hatte die Hände in den Kragen ihres türkisfarbenen Pullovers gesteckt. Eiskalt lagen sie an ihrem Kinn. Seit dem Start hatte die gut gekleidete grauhaarige Dame neben ihr auf Platz 12-B immer wieder abschätzige Blicke in ihre Richtung geworfen. Verstieß sie vielleicht gegen irgendeine ihr unbekannte Flug-Etikette? Dies war schließlich ihr erster Flug. Vielleicht irritierten ihre Nachbarin ja die dunkelroten, verräterischen Flecken, die zweifellos ihren Hals hochkrochen. Warum nur hatte sie keinen Rollkragenpullover angezogen? Ihre schulterlangen aschblonden Locken verdeckten diese Flecken nur dürftig.

Die Frau holte eine pflaumenfarbene Damentasche unter dem Sitz ihres Vordermanns hervor. „In diese Flugzeuge werden neuerdings immer mehr Sitzreihen hineingequetscht“, bemerkte sie. „Flugreisen sind wirklich kein Vergnügen mehr, nicht?“

Meg räusperte sich. „Das ist mein erster Flug.“

„Wirklich? Wie schön für Sie.“

Diese gönnerhafte Bemerkung hatte sie vermutlich verdient. Bestimmt gab es nicht viele Frauen, die mit 46 noch nie in einem Flugzeug gesessen hatten.

„Wohin fliegen Sie?“, fragte die Frau.

„Nach London.“

„Im Ernst? Ich fliege auch nach London! Mit dem heutigen Nachtflug?“ Meg nickte. Die Frau nahm ihr Flugticket aus ihrer Tasche. „Flug 835 um 19 Uhr?“

„Ja.“ Meg hatte ihr Ticket schon so oft studiert, dass sie die Daten auswendig kannte.

„Das ist ja was! Die Welt ist doch wirklich klein!“ Sie spielte mit dem herzförmigen Medaillon an ihrer goldenen Kette. „Ich bringe etwas von der Asche meines Mannes nach London. Ich will sie in der Westminster Abbey verstreuen.“

Sie trug ihren Mann in einem Medaillon mit sich herum? So etwas hatte Meg noch nie gehört. War es überhaupt erlaubt, einfach so die Asche eines Menschen zu verstreuen? Meg konnte sich das nicht vorstellen.

Die Frau beugte sich zu ihr herüber. „Vor seinem Tod hat mein Mann eine Liste geschrieben – nicht mit den Dingen, die er noch tun wollte, bevor er stirbt, sondern mit den Orten, die er *nach* seinem Tod besuchen wollte. Seitdem reise ich nun durch die ganze Welt und verstreue seine Asche. Beim Tatch Mahal, im Grand Canyon, in Paris – ganz oben von der Spitze des Eiffelturms! Meine Tochter findet das makaber, aber ich habe ihr gesagt: ‚Makaber wäre es, wenn ich mich im Haus einschließen, mir alte Fotos anschauen und mir bei einem Gin Tonic die Augen aus dem Kopf heulen würde.‘ In diesem Monat steht also London auf dem Programm und im nächsten Frühling der bolivianische Regenwald. Im kommenden Sommer will ich über den Inka-Trail nach Machu Picchu wandern. Mein Mann hatte immer gehofft, wir könnten diese Reise gemeinsam unternehmen, aber der Krebs kam uns dazwischen. Darum werde ich ein wenig von seiner Asche dort auf der Bergspitze inmitten der alten Ruinen verstreuen.“

Meg reagierte mit einem höflichen Lächeln und einem „Hm“, bevor sie einen neidischen Blick auf die allein reisenden und

schweigenden Passagiere auf der anderen Seite des Ganges warf, die durch die Bücher vor ihrer Nase ganz klar das Signal aus-sandten: „Bitte nicht stören.“ Megs Bücher steckten in ihrem Handgepäck, das jetzt sicher verstaut im Gepäckfach über ihren Köpfen lag. Gerade als sie nach dem Flugmagazin greifen wollte, kam die Flugbegleiterin mit dem Getränkewagen vorbei. „Möchten Sie etwas trinken?“ Sie reichte ihnen eine kleine Tüte mit Snackbrezeln.

„Ein Ginger Ale, bitte“, erwiderte Meg. Vielleicht würde das ihren nervösen Magen ein wenig beruhigen.

„Ich nehme eine Bloody Mary.“ Die Frau öffnete ihre Geld-börse und wandte sich wieder Meg zu. „Wohnen Sie in Kings-bury?“

Meg nickte.

„Sie kommen mir so bekannt vor. Ich überlege schon die ganze Zeit, woher ich Sie kenne. Sind wir uns vielleicht schon mal begegnet?“

„Das glaube ich nicht.“ Ganz bestimmt wäre ihr eine so redse-lige Frau im Gedächtnis geblieben.

„Sind Sie im Elternbeirat der Schule?“

„Nein.“

„Im Fitnessstudio in der Petersborough Road?“

„Nein.“

„Die Frage wird mir keine Ruhe lassen, bis ich eine Antwort gefunden habe.“

„Vielleicht sind wir uns schon einmal in der Kirche begegnet? Das wäre eine Möglichkeit.“

„Ganz bestimmt nicht.“ Die Frau zog die Augenbrauen zusammen. „Im Kunstmuseum, in der Konzerthalle oder viel-leicht im Gartenklub?“

„Ich fürchte nein.“

Die Frau schnippte mit den Fingern. „Ich hab’s!“

Meg legte fragend den Kopf zur Seite.

„Sie sehen einer Frau ähnlich, mit der mein Mann vor Jahren zusammengearbeitet hat. Beverly irgendwas. Beverly, Beverly, Beverly ... Beverly Reese! Sie sind nicht zufällig mit einer Beverly Reese verwandt, oder?“

„Nein, tut mir leid. Dieser Name sagt mir nichts.“

Die Frau strich mit der linken Hand über ihre Wange und ihren Hals. In der rechten hielt sie ihr Getränk. „Sie erinnern mich an sie, weil sie auch so helle Haut hatte und dieselben Flecken bekam wie Sie, wenn sie nervös war. Haben Sie es eigentlich mal mit Akupunktur versucht?“

„Äh ... nein.“ Wie lange dauerte der Flug nach New York?

„Ich glaube, bei ihr hat Akupunktur geholfen. Und Yoga. Das ist nur so eine Idee.“ Sie drückte den Knopf und stellte die Rückenlehne ihres Sitzes nach hinten. „Was führt Sie denn nach London?“

Ganz vorsichtig riss Meg ihre Brezeltüte auf. Sie wollte nicht, dass das Gebäck in alle Richtungen flog. „Meine Tochter studiert dort englische Literatur im ersten Semester.“

„Aha. Was für eine tolle Gelegenheit für sie.“

„Ja.“

„Und wie lange werden Sie bleiben?“

Dass sie ausgerechnet neben dieser Frau sitzen musste! „Ein paar Wochen. Über Weihnachten.“

„Weihnachten in London ist wunderschön. Werden Sie direkt in der Stadt wohnen?“

„Ganz in der Nähe des Colleges.“

„Wie schön für Sie.“

Ja, es würde ein Erlebnis werden. Seit Wochen träumte Meg nun schon von diesem Besuch. Und auch während des Fluges hatte sie ganz in Ruhe daran denken und sich alles vorstellen wollen. Langsam und bedächtig kaute sie eine Brezel.

Ohne auch nur einmal Luft zu holen, erzählte ihre Sitznachbarin sehr ausführlich von ihrer Familie: Sie selbst hieß Jean, ihre Tochter war Schauspielerin und nicht verheiratet. Sie hatte gerade in einer Broadway-Produktion mitgewirkt. Ihr Mann war an Bauchspeicheldrüsenkrebs gestorben und ihr Sohn machte gerade eine überaus schwierige Scheidung durch. „Ich wusste von Anfang an, dass diese Ehe nicht halten würde“, sagte sie. „Wenigstens haben sie keine Kinder. Diese Frau war ein Albtraum. Ein absoluter Albtraum. Ich bin froh, dass er endlich aufgewacht ist und die Reißleine gezogen hat.“

Irgendwann döste Jean dann endlich ein – ob nun wegen des Alkohols oder weil sie das Interesse an dieser doch recht einseitigen Unterhaltung verloren hatte, konnte Meg nicht sagen. Vorsichtig, um sie nicht aufzuwecken, suchte sie sich eine andere Sitzposition und zog ihre Schuhe aus.

Ihre Laufschuhe.

Wie weit war sie seit dem vergangenen September gekommen, als sie Hannah, Mara und Charissa im New Hope-Einkaufszentrum kennengelernt hatte. Was für ein Weg lag hinter ihr. Sie hatten zufällig alle an einem Tisch in der hintersten Ecke gegessen, und Meg hatte ihre hohen Absätze als Vorwand genutzt, um nicht durch das Gebetslabyrinth laufen zu müssen. „Ich fürchte, meine Schuhe sind nicht wirklich dafür geeignet“, hatte Meg sich entschuldigt. „Ich hatte die ‚geistliche Reise‘ nicht so wörtlich verstanden.“

Im Laufe der vergangenen drei Monate waren sie dem Herzen Gottes ein Stück nähergekommen – wenn auch manchmal nur mit zögernden und unsicheren Schritten. Meg hatte jede Einzelne von ihnen lieben und schätzen gelernt: Mara, die Ehefrau, Mutter von drei Söhnen und baldige Großmutter, Charissa, die verheiratete Doktorandin, die gerade herausgefunden hatte, dass sie schwanger war, und Hannah, die Pastorin, die eine

neunmonatige Sabbatzeit von ihrer Gemeinde in Chicago verordnet bekommen hatte.

Alle drei hatten sie zum Flughafen begleitet, mit ihr gebetet und ihr Mut zugesprochen – was Meg sehr gefreut hatte. Ihre Gefährtinnen auf dieser geistlichen Reise waren wirklich ein großes Geschenk für sie!

„Es wird ein schrecklich langer Monat werden, bis wir alle wieder zusammen sind“, hatte Mara geseufzt, als sie in der Abflughalle noch einen Kaffee miteinander getrunken hatten. „Ich möchte nicht aus der Übung kommen, versteht ihr? Ich hoffe nur, dass ich wenigstens ein *bisschen* von all dem behalten kann, was ich im Kurs gelernt habe. Ich und mein Wechseljahrgedächtnis! Also erinnert mich bitte, okay?“

„Mich auch“, warf Charissa ein. „Ich habe eine ganze Liste mit geistlichen Übungen aufgeschrieben, die ich weiterhin praktizieren möchte. Aber in dieser Phase des Semesters, wo Abschlussarbeiten geschrieben werden müssen und Projekte abzuschließen sind, kann ich schlecht loslassen und mein Perfektionismus nimmt wieder überhand. In letzter Zeit konnte ich kaum etwas von der Liste umsetzen. Im Moment versuche ich einfach nur, heil durch den Tag zu kommen.“

„Dann fang doch etwas kleiner an“, schlug Hannah vor. „Such dir eine Sache aus, die dir dabei hilft, trotz der Hektik mit Gott in Verbindung zu bleiben. Und nach und nach kannst du dann vielleicht noch weitere Übungen einbauen.“

„Wenn es nur so einfach wäre“, stöhnte Charissa. „Es geht ums Loslassen, darum, die Kontrolle abzugeben. Ich weiß nicht, ob ich das jemals schaffen werde. Vielleicht werde ich mein Leben lang ein Kontrollfreak bleiben.“

„Aber wenigstens hast du deine Schwachstelle erkannt“, bemerkte Mara. „Das ist doch schon mal ein Fortschritt! Auch wenn du den Eindruck hast, dass es nur langsam vorwärtsgeht.“

Ich persönlich muss mir immer vor Augen halten, dass es in Ordnung ist, wenn ich zwei Schritte vor und dann wieder einen zurück mache. Natürlich habe ich manchmal den Eindruck, dass es nur ein paar winzig kleine Schritte nach vorn geht und dann wieder ein paar Riesenschritte zurück. Und mir wird immer noch schwindelig, weil ich ständig im Kreis herumlaufe und dieses alte Gepäck einfach nicht loswerden kann.“

Meg hatte daraufhin einige der Gebetsanliegen ihrer Freundinnen in ihrem Tagebuch notiert: Charissa wünschte sich Gelegenheiten, um anderen zu dienen und ihren Mitmenschen gegenüber ihre Liebe zum Ausdruck zu bringen. Mara sehnte sich nach Gottes Frieden und nach einem ausdauernden Glauben, und sie brauchte Kraft für die ständigen Auseinandersetzungen mit ihrem Mann und ihren beiden Söhnen im Teenageralter, und Hannahs Wunsch war es, endlich zur Ruhe zu kommen und sich gut in ihre neue Beziehung einzufinden.

„Und du, Meg?“, fragte Mara. „Wie können wir für dich beten?“

„Was ich gerade besonders gut gebrauchen kann ist Hoffnung“, erwiderte Meg. „Hoffnung im Hinblick auf meine Reise und meine Zeit mit Becca. Gestern haben wir im Gottesdienst eine Adventskerze angezündet – die Hoffnungskerze. Der Pastor betonte in diesem Zusammenhang, dass ‚Hoffnung‘ im christlichen Sinne nicht bedeuten würde, sich einfach nur Dinge von Gott zu wünschen, sondern vielmehr darauf zu vertrauen, dass Gott treu ist, egal, was passiert.“ Sie hatte sich einige Sätze aus der Predigt aufgeschrieben, die sie nicht vergessen wollte: *Unsere Hoffnung ist nicht ungewiss. Die Hoffnung eines Christen passt sich nicht an die Umstände an. Zu hoffen bedeutet, darauf zu vertrauen, dass Gottes guter und liebevoller Plan für uns niemals vereitelt werden kann, egal, wie die Situation uns auch erscheinen mag.*

„Ich werde jeden Tag für dich beten, meine Freundin“, hatte Mara versprochen.

Meg wusste, dass sie das auch ernst meinte.

Sie ließ mehrmals ihre Füße kreisen und stellte ihre Rückenlehne in Liegeposition. Ihre Sitznachbarin schnarchte leise. Megs Blick blieb an ihrem Medaillon hängen. Sie hatte sich über die Frau gewundert, weil sie die Asche ihres verstorbenen Mannes mit sich herumtrug, und dabei ganz vergessen, dass auch sie einen Teil ihres Mannes bei sich trug. Jims letzte Karte steckte in ihrem Handgepäck. Es war jene Karte, die er ihr an dem Tag geschrieben hatte, als sie beim Ultraschall zum ersten Mal ihr Baby gesehen hatten. Auf der Karte hatte er geschrieben, wie sehr er Meg und ihr ungeborenes Kind liebe, wie sehr er sich darauf freue, Vater zu werden und dass Meg ganz bestimmt eine wundervolle Mutter sein würde. Aber nur wenige Wochen später war Megs Welt in sich zusammengebrochen, als Jims Wagen auf einer vereisten Straße ins Schleudern geriet und gegen einen Baum prallte. Als Meg im Krankenhaus eintraf, war er bereits gestorben. An Heiligabend brachte Meg schließlich ihr Baby zur Welt, ein hübsches Mädchen mit den großen, sanften Augen seiner Mutter – so, wie Jim es sich gewünscht hatte. Und jetzt wurde dieses kleine Mädchen schon 21 Jahre alt und Meg würde diesen Tag gemeinsam mit ihr in England verbringen können.

Es gab so viel zu feiern, so viel zu erzählen.

Nach Jims Tod hatte Meg die Erinnerungen an ihn aus ihrem Leben verbannt, weil sie sonst nicht hätte weiterleben können. Und weil sie sich nicht vorstellen konnte, Becca allein großzuziehen, gab sie ihr geliebtes Zuhause auf und kehrte dorthin zurück, wo sie ihre Kindheit verbracht hatte – an einen Ort, wo keine Tränen geduldet wurden.

Ihr Vater war gestorben, als Meg vier Jahre alt war. Ihre Mutter akzeptierte weder Schwäche noch Selbstmitleid und

sie stellte Meg vor die Wahl: Wenn sie unter ihrem Dach leben wollte, müsste sie sich zusammenreißen und ihr Leben in den Griff bekommen. Aus Angst, unter der Last zusammenzubrechen, verdrängte Meg ihre Trauer und fügte sich den Forderungen ihrer Mutter, so gut sie konnte. Becca hingegen lernte schon früh im Leben, dass es ihre Mutter traurig machte, wenn sie nach ihrem Papa fragte, weshalb sie nach einer Weile ganz damit aufhörte. Die Jahre zogen ins Land, als hätte Jim nie existiert.

Doch nachdem Meg 21 Jahre lang jeden Gedanken an Jim verdrängt hatte, war sie seit Kurzem nun endlich wieder in der Lage, ihre Trauer zuzulassen. Auch wenn es schwierig war, den Schmerz über seinen Tod auszuhalten, so konnte sie die Erinnerungen an ihr glückliches Leben dennoch zulassen. Und einige dieser Erinnerungen wollte sie nun mit ihrer Tochter teilen. Becca sollte erfahren, wie sehr ihr Vater sie geliebt hatte – ohne sie je persönlich kennengelernt zu haben. Sie wollte Becca in die Augen schauen und ihr sagen, wie leid es ihr tue, dass sie ihr den eigenen Vater vorenthalten hatte, und wie sehr sie sich wünsche, sie hätte sich anders verhalten. Jetzt, wo Meg die Erinnerung an Jim wieder zulassen konnte, hoffte sie, dass er dadurch auch für Becca „lebendig“ werden würde.

Hoffnung. Da war sie schon wieder.

Während des Gottesdienstes hatte Meg ihren Blick auf die flackernde Hoffnungskerze gerichtet und im Gebet alles vor Gott gebracht: die Ängste, die sie jahrelang gelähmt hatten, die Schuldgefühle, die sie innerlich zerrissen, und die Sehnsüchte, die Gott in ihr hatte wachsen lassen. Katherine, Hannah, Mara und Charissa hatten sie während der ersten Schritte auf ihrer „Reise“ begleitet. Nun gab es weitere Schritte zu tun.

In England.

Jim wäre so stolz auf sie, wenn er wüsste, dass sie gerade in einem Flugzeug den Ozean überquerte. Und er wäre stolz auf

seine selbstbewusste und lebensfrohe Tochter, die zum Glück vor den Ängsten ihrer Mutter verschont geblieben worden war. *Danke, Gott.* Mit einem zufriedenen Seufzen lehnte Meg ihren Kopf ans Fenster und schloss die Augen. Das leise Summen der Triebwerke ließ sie schließlich einschlafen.

Charissa

Charissa Sinclair wickelte eine Strähne ihrer langen dunklen Haare um ihren Finger und lauschte dem rhythmischen Quiet-schen der Scheibenwischer. Wieso kam John zu spät? Sie stand bereits seit sieben, nein acht Minuten mit laufendem Motor vor dem Bürogebäude und jetzt wollte sie ihn auch nicht mehr ausschalten.

Na los, komm schon!

Sie hätte sich niemals drei Stunden freinehmen dürfen – und schon gar nicht gegen Ende des Semesters! Aber sie meinte es wirklich ernst mit ihrem Wunsch, sich nicht mehr nur um sich selbst zu drehen, und darum hatte sie beschlossen, sich eine Pause von der Arbeit an ihrem Referat zu gönnen und zum Flughafen zu fahren, um Meg persönlich zu verabschieden. Anschließend hatte sie mit Mara noch einen Happen zu Mittag gegessen. Bis vor Kurzem war Mara für sie nur eine übergewichtige Hausfrau mittleren Alters mit einer schillernden Vergangenheit gewesen, mit der sie rein gar nichts gemeinsam hatte.

Wie man sich doch täuschen konnte!

Eine Gemeinsamkeit gab es nämlich doch, und zudem eine nicht ganz unerhebliche – auch wenn es Charissa schwerfiel, dies zuzugeben. Sie beide brauchten Gnade. Zu dieser Erkenntnis war Charissa in den vergangenen Monaten während des Kurses gekommen. Und es war keine leichte Erkenntnis für sie gewesen.

Außerdem hatte sie festgestellt, dass sie eigentlich ganz gern Zeit mit Mara verbrachte. Obwohl sie in ihrer Ausdrucksweise manchmal recht derb war und ihr gelegentlich auch das nötige Taktgefühl fehlte, hatte Mara mit ihren kastanienrot gefärbten Haaren, ihrer grellen Kleidung und dem auffälligen Modeschmuck das Herz dennoch am richtigen Fleck. „Wann immer du etwas brauchst, ruf mich an“, hatte Mara beim Mittagessen gesagt. „Deine Mutter wohnt doch so weit weg. Ich könnte eine, wie sagt man doch gleich ...?“

„Ersatzmutter?“

„Ja genau, ich könnte deine Ersatzmutter sein. Oder eine Ersatzoma für dein Baby. Ich liebe Babys!“

Dies war ein weiterer Punkt, in dem sie sich voneinander unterschieden. Charissa hatte nie viel für Babys übriggehabt. Als Einzelkind hatte sie keine jüngeren Geschwister gehabt und auch im Teenager-Alter nie als Babysitterin gearbeitet. Während ihre Freundinnen viele Stunden in Erste-Hilfe- und Babysitter-Kurse investierten, hatte Charissa lieber in ihre Zukunft investiert. „Es ist wichtig, dass du dich auf das Lernen konzentrierst“, hatte ihr Vater ihr immer eingebläut. „Um alles andere kümmern sich deine Mutter und ich.“

Und jetzt war die Zukunft, auf die sie so zielstrebig hingearbeitet hatte, durch eine ungeplante Schwangerschaft gefährdet worden. Sie hatte ihr Doktorandenprogramm für englische Literatur an der Universität von Kingsbury bereits zur Hälfte hinter sich gebracht, und trotz Professor Allens Beteuerungen, das Programm könne flexibel gestaltet und an ihre Bedürfnisse angepasst werden, hatte Charissa schlicht und ergreifend keine Lust darauf, einen Umweg in Kauf zu nehmen.

Ein Klopfen an die Fensterscheibe ließ sie zusammenzucken, und als sie sich umdrehte, blickte sie in das strahlende Gesicht ihres Mannes. „Steig auf der anderen Seite ein!“, rief sie ihm zu

und deutete auf die Beifahrerseite. Er rannte um den Wagen herum und sprang ins Auto.

„Ich habe genug vom Regen. Es ist Dezember! Wann kommt denn endlich der Schnee?“ John beugte sich vor und drückte ihr einen Kuss auf die Wange. „Entschuldige die Verspätung. Ich hatte noch ein wichtiges Telefongespräch.“ Charissa fuhr schon los, während er sich noch anschnallte. „Hattest du einen guten Tag?“, fragte er.

In letzter Zeit war es schon „ein guter Tag“ für Charissa gewesen, wenn sie ein paar Bissen hatte zu sich nehmen können, ohne dass ihr übel wurde. In dieser Hinsicht war dieser Tag also recht gut gelaufen. „Ich hätte den Nachmittag vielleicht lieber für die Überarbeitung meines Referats nutzen sollen.“

„Du hast doch das ganze Semester über an diesem Referat gearbeitet. Ich dachte, es wäre längst fertig.“

„Das war doch nur der erste Entwurf. Ich muss ihn noch gründlich überarbeiten.“ Und dafür blieben ihr inzwischen weniger als zwei Wochen. Dr. Gardiner hatte ihren Studenten ans Herz gelegt, ihre Abschlussreferate sehr gründlich vorzubereiten, und Charissa war entschlossen, auf jede mögliche Frage ihrer Kommilitonen oder der Prüfungskommission eine Antwort zu haben. Solche Referate konnte man gar nicht gut genug vorbereiten.

„Du wirst das wie immer großartig machen“, sagte John. „Wie war's mit Meg?“

„Sie war nervös und ziemlich aufgeregt. Aber wenn sie erst mal in London ist, wird sie sicher eine tolle Zeit haben.“ An der Kreuzung setzte Charissa dazu an, nach links abzubiegen.

„Bieg nach rechts ab, okay?“, bat John.

Charissa runzelte die Stirn. „Warum?“

„Vertrau mir. Bieg einfach rechts ab.“

„Wozu?“

„Tu mir einfach den Gefallen, okay? Es wird nicht lange dauern, versprochen!“

„Ich habe dir doch gesagt, dass ich heute bereits meinem Arbeitspensum hinterherhinke –“

„Und das hier wird maximal eine halbe Stunde dauern. Bieg rechts ab und an der nächsten Ampel dann links.“

Charissa zögerte und setzte schließlich mit einem übertriebenen Seufzer den Blinker nach rechts. „Wo fahren wir hin?“

„Das ist eine Überraschung.“

„Ich *hasse* Überraschungen.“

„Ich weiß.“

Sie folgte seinen Anweisungen und schließlich gelangten sie in einen Vorort von Kingsbury. „Okay, wir suchen den Columbia Court.“ John drückte sein Gesicht an die Fensterscheibe. „Da!“ Er deutete auf ein Stoppschild. „Bieg rechts ab und fahr langsam weiter.“ Charissa fuhr bereits langsam und bremste sichtlich übertrieben ab, um anschließend im Schneckentempo weiterzukriechen. John schien es nicht bemerkt zu haben. „464 ... 468 ... 472 – okay, da ist es: Nummer 480! Dort, wo das „Zu verkaufen“-Schild steht. Los, bieg in die Einfahrt ein.“

Charissa parkte den Wagen hinter einer schwarzen Limousine. John beugte sich vor. „Und? Wie findest du es?“

Charissa starrte auf den hübschen beigefarbenen Bungalow im Ranch-Stil. „Was soll das? Wem gehört dieses Haus?“

Er grinste sie verschmitzt an. „Möglicherweise bald schon uns. Also, wie findest du es?“

„Was redest du da?“

„Nun, du weißt doch, dass wir in letzter Zeit öfter mal darüber nachgedacht haben, ob wir uns ein eigenes Haus leisten könnten.“

Wollte er es einfach nicht kapieren? In den vergangenen Wochen hatten sie dieses Gespräch schon mehrmals geführt,

und sie hatte keine Lust, es noch einmal zu tun. Sie erinnerte ihn daran, dass ein Hauskauf für sie beide einfach nicht drin war – und schon gar nicht, wenn das Haus in einem derart guten Viertel lag.

„Ich weiß“, erwiderte er. „Aber ich habe heute mit meinen Eltern telefoniert. Wir haben über das Baby gesprochen, und ich habe ihnen gesagt, dass unsere Wohnung eigentlich zu klein ist. Und als ich erwähnte, dass wir uns vielleicht eine größere Wohnung suchen müssen, bot mein Vater an, uns bei der Anzahlung für ein eigenes Haus zu unterstützen.“

Charissa starrte ihn verblüfft an. „Soll das ein Witz sein?“

„Würde ich bei so etwas scherzen?“

„Eine Anzahlung. Für ein Haus.“

Er strahlte sie an. „Du weißt doch, wie sehr sie sich auf ihr Enkelkind freuen. Und sie wollen uns helfen. Du wirst ihr Angebot doch wohl nicht aus lauter Stolz ablehnen, oder?“

„Nein – natürlich nicht – es ist nur –“

Er griff nach ihrer Hand. „Hör zu. Deine Eltern sind vielleicht nicht begeistert davon, ein Enkelkind zu bekommen. Aber das heißt noch lange nicht, dass andere Menschen genauso empfinden müssen!“

„Nicht begeistert“ war eine leichte Untertreibung im Hinblick auf die Reaktion, mit der ihre Eltern die Nachricht von Charissas Schwangerschaft aufgenommen hatten. Und um ehrlich zu sein: Über ihre eigenen Gefühle wollte Charissa lieber gar nicht erst reden. Wenigstens hatte sie mittlerweile den ersten Schock überwunden und zu einer einigermaßen gesunden Haltung gegenüber ihrer Schwangerschaft gefunden, die, so hoffte sie, irgendwann vielleicht sogar in Dankbarkeit und Freude umschlagen würde.

Die Haustür wurde geöffnet und eine gut gekleidete Frau winkte sie herein. Charissa runzelte die Stirn. „John, was soll das jetzt bedeuten?“

Er zuckte die Achseln. „Na ja, nach dem Gespräch mit meinem Vater habe ich ein wenig im Internet gesucht, und als ich auf dieses Haus gestoßen bin, konnte ich einfach nicht widerstehen. Ich habe also gleich im Maklerbüro angerufen und einen Termin vereinbart.“

Ihr erster Impuls, ihm Vorwürfe zu machen, weil er sie unter einem Vorwand hierhergelockt hatte, ließ augenblicklich nach, als Charissa sich ausmalte, was das großzügige Geschenk seiner Eltern für sie bedeuten würde. Zwar würden sie von Johns Gehalt gut leben können, bis sie ihre Doktorarbeit geschrieben hatte, und sie hatten gerade sogar damit begonnen, ein wenig Geld für ein eigenes Haus zur Seite zu legen. Doch dieses unerwartete Geschenk veränderte alles.

„Was, wenn ich darauf bestanden hätte, links abzubiegen?“, fragte Charissa.

„Ich kann ziemlich überzeugend sein.“

„Hm“, erwiderte sie, während sie im Rückspiegel ihr Make-up überprüfte. „Wir werden sehen.“



Charissas Bemühungen, während der Besichtigung auf non-verbale Art mit John zu kommunizieren, scheiterten kläglich. Ihrer Meinung nach wäre es nämlich eine gute Strategie gewesen, etwas verhaltener zu reagieren, doch seine Begeisterung war nicht zu übersehen: Die drei Schlafzimmer waren sehr geräumig. Vom Wohnzimmer führte eine Tür auf eine große Terrasse und die Küche war erst vor Kurzem neu eingerichtet worden. Nachdem Charissa über Jahre hinweg in Studentenwohnheimen gelebt hatte und nun mit John ein kleines Zweizimmerapartment bewohnte, kam ihr dieses Haus mit seinen 185 Quadratmetern wie ein regelrechter Palast vor. „Im Keller gibt es außerdem noch eine große Waschküche“, erklärte die Maklerin.

John stieß Charissa mit dem Ellbogen in die Seite. Sie beklagte sich häufig darüber, dass sie die Wäsche immer über mehrere Etagen in den winzigen, muffigen Keller tragen musste. „Kein Kellerverlies mehr“, schwärmte John. „Lass uns unterschreiben!“

„Heute Abend werden wir ganz gewiss noch nicht unterschreiben“, verkündete Charissa – wobei sie dies nicht nur an John richtete, sondern vor allem an die Maklerin.

„Oh, natürlich nicht“, erwiderte diese. „Fahren Sie nach Hause und schlafen Sie eine Nacht darüber. Und wenn Sie ein Angebot abgeben möchten, dann rufen Sie mich einfach morgen früh an. Ihnen ist sicher bewusst, dass es noch andere Interessenten für dieses Objekt gibt. Und ich habe das Gefühl, dass uns dieses Haus regelrecht aus den Händen gerissen werden wird.“

„Ich spüre bei dir keine große Begeisterung, Riss“, sagte John, als sie den Wagen auf die Straße zurücksetzte. „Was hast du an dem Haus auszusetzen?“

„Ich kann nicht behaupten, dass es mir nicht gefallen würde. Aber du hast den ganzen Tag Zeit gehabt, darüber nachzudenken, und ich wurde vollkommen überrumpelt. Du weißt doch, dass ich mich mit Entscheidungen schwertue.“ Das klang viel ärgerlicher, als sie beabsichtigt hatte. „Entschuldige bitte, das war nicht so gemeint. Aber ich möchte nichts überstürzen, okay?“

„Ich weiß, ich weiß. Seit meine Eltern ihre Hilfe angeboten haben, habe ich hin und her gerechnet. Wenn sie uns bei der Anzahlung unter die Arme greifen, könnten wir uns das Haus leisten, Riss. Ich bin wirklich der Meinung, wir sollten zugreifen. Findest du nicht auch, dass es perfekt für uns wäre?“

John schwärmte noch die gesamte Heimfahrt über von dem Haus, und auch während des Abendessens und beim anschließenden Geschirrspülen konnte er seine Begeisterung kaum für sich behalten. Charissa hingegen war damit beschäftigt, die

Fußnoten und das Quellenverzeichnis für ihr Referat zusammenzustellen. John hatte sich zwischenzeitlich zu ihr gesetzt und suchte im Internet nach Fotos des Hauses, bombardierte sie mit Fragen und entschuldigte sich anschließend sofort wieder, weil er sie bei der Arbeit gestört hatte. Dann informierte er sie über die Umgebung und die Bewertung der Schulen in dieser Wohngegend. Es hatte einfach keinen Zweck! Charissa speicherte die Änderungen in ihrem Dokument ab und klappte den Laptop zu.

„Entschuldige“, sagte er. „Ich halte jetzt den Mund.“

„Nein – du hast ja recht. Ruf deinen Vater an und frag ihn, was er von dem Angebot hält.“

„Wirklich?“

„Ja. Ruf ihn an.“

„Aber gefällt es dir denn wirklich?“

„Es ist toll, John. Lass uns überlegen, wie viel wir bieten wollen. Sprich mit deinem Vater und frag ihn nach seiner Meinung.“
Hatte sie tatsächlich gerade einem Hauskauf zugestimmt?

John sprang von seinem Stuhl auf und umarmte sie. „Ich hatte direkt ein gutes Gefühl, als wir das Haus betreten haben. Ging es dir nicht auch so?“

Im Gegensatz zu ihrem Mann hatte Charissa nicht viel übrig für Entscheidungen, die aus dem Bauch heraus getroffen wurden. Doch ihr sorgfältiges, pragmatisches Ich war schnell zu dem Schluss gekommen, dass die Vorteile alle Nachteile, die ihr im Laufe der nächsten Tage vielleicht noch in den Sinn kämen, weit überwiegen würden. Hatte sie nicht gerade erst ihren Freundinnen am Flughafen anvertraut, dass sie sich wünschte, ihren Kontrollzwang in den Griff zu bekommen? Vielleicht war dies ja das passende Übungsfeld. Oder um es in Dr. Allens Worten auszudrücken: Vielleicht war es an der Zeit, die Segel zu setzen, sich in den Wind zu legen und abzuwarten, wohin er sie tragen würde.

Hannah

Hannah Shepley und Nathan Allen saßen im Timber Creek Inn und waren gerade mit ihrer Vorspeise beschäftigt, als Hannahs Mobiltelefon klingelte. Es war Meg, die doch eigentlich schon im Flugzeug nach London sitzen sollte. „Bestimmt ist irgendwas passiert“, meinte Hannah.

„Nimm den Anruf ruhig entgegen!“, forderte Nathan sie auf.

Hannah legte den angebissenen Mozzarella-Stick aus der Hand. „Hallo, Meg, ist alles in Ordnung?“

„Hannah, es tut mir so leid, dass ich dich stören muss. Bist du gerade mit Nathan beim Abendessen?“ Megs helle Sopranstimme klang noch eine Nuance höher als gewöhnlich und es lag noch ein kleines zusätzliches Vibrato darin.

„Ja, aber das ist kein Problem. Mach dir keine Gedanken“, erwiderte Hannah. „Wo bist du?“

„Am Flughafen in New York. Wir werden gleich wieder starten. Ich störe dich nur ungern, aber ich habe plötzlich Panik bekommen. Ich weiß nicht mehr, ob ich die Haustür abgeschlossen habe, als ich weggefahren bin. Und heute Morgen habe ich noch gebügelt –“

Hannah formte mit dem Mund die Worte *Alles gut* und sagte zu Meg: „Kein Problem. Ich schaue nach, sobald wir mit dem Essen fertig sind.“

„Wirklich? Vermutlich habe ich mich da in etwas hineingesteigert.“

„Ist schon okay. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Wie war dein erster Flug?“ Hannah drückte das Telefon noch fester ans Ohr, um Meg trotz des Flughafenlärms verstehen zu können.

„Ganz okay. Ich habe neben einer Frau gesessen, die auch nach London unterwegs ist, und sie hat mir geholfen, mich im Flughafen zurechtzufinden. Das war sehr hilfreich.“

„Das freut mich! Sag mir Bescheid, wenn du in London angekommen bist, okay? Und mach dir keine Sorgen wegen des Hauses. Ich werde alle paar Tage vorbeifahren.“

„Danke. Und denk an mein Angebot. Du kannst auch gerne dort übernachten, wenn du abends mal nicht mehr zum See zurückfahren möchtest, okay?“

Sie verabschiedeten sich und Hannah wandte ihre Aufmerksamkeit wieder Nathan zu. Das Kerzenlicht spiegelte sich in seinen Brillengläsern. Für einen kurzen Moment konnte Hannah in seinen dunklen Augen eine Miniaturausgabe ihrer selbst erkennen. Wenigstens hatte sie sich ein wenig von ihrer Erschöpfung erholt. Die Sabbatzeit von ihrem Pastorenamt zeigte allmählich die gewünschte Wirkung, und sie hatte tatsächlich gelernt, sich auszuruhen – nicht nur körperlich und geistig, sondern auch geistlich und emotional.

„Was ist los?“, fragte Nathan. Sein Zeigefinger lag an seinem gepflegten grauen Kinnbart.

Hannah hatte sich immer noch nicht an die Intensität seines zumeist sehr eindringlichen und scharfsinnigen Blickes gewöhnt, aber jetzt lag nichts als uneingeschränkte Zuneigung darin. „Nichts Schlimmes.“

Sie tunkte das angebissene Ende ihres Mozzarella-Sticks in das Schälchen mit der Soße. Mit ihm in dasselbe Schälchen zu dippen war ungewohnt für sie. Es war etwas Intimes, das ihrer Meinung nach Ehepaaren vorbehalten sein sollte, oder zumindest Paaren, die länger als zwei Wochen zusammen waren. Nathan dagegen hatte keine Vorbehalte und tunkte seine Sticks ohne Scheu in die Soße. „Sie ist sich nicht sicher, ob sie das Haus abgeschlossen hat. Ich fahre heute Abend noch mal kurz vorbei – nur zur Sicherheit.“

„Ich begleite dich.“

„Nein, das ist nicht nötig. Ich komme schon klar.“